

## **Einleitung**

Vor kurzer Zeit stieß ich beim Lesen auf einen immer wiederkehrenden Begriff der „self fulfilling prophecy“. Beim Nachforschen fiel mir dann auf, dass es sich hier um ein allgemeines Problem handelt.

Je aufmerksamer ich auf dieses Thema wurde, desto deutlicher wurde mir, daß es fast in allen Bereichen unseres Lebens auftritt. Deshalb entschied ich mich, es im Rahmen dieser Hausarbeit einmal genauer „unter die Lupe zu nehmen“.

Was in der Medizin unter dem „Placebo – Effekt“ bekannt ist, ereignet sich häufig genauso im Alltagsleben, in persönlichen Beziehungen oder psychotherapeutischen Diagnosen u. v. a. m.

Dieses Phänomen in einzelnen Untersuchungen und Experimenten näher zu betrachten, ist ein faszinierendes Unterfangen, was einem nicht nur allerhand „Aha- Erlebnisse“ verschafft, sondern auch kritisch aufhorchen läßt bei sogenannten oder „sogeglaubten“ Wahrheiten heutzutage.

Die Bezeichnung „self fulfilling prophecy“ stammt von dem amerikanischen Soziologen R.K. Merton. Peter H. Ludwig (1991) hat die Ergebnisse zu diesem Forschungsgebiet zusammengetragen und damit erstmals eine umfassende Dokumentation der wichtigsten neueren Untersuchungen erstellt.

In meinen Ausführungen werde ich mich hauptsächlich auf Peter H. Ludwig beziehen und aus der breitgefächerten Vielfalt seiner Forschungen besonders Untersuchungen des sozialen Bereichs den Vorrang gewähren.

Die Schreibweisen „self fulfilling prophecy“ („SFP“) variieren in der Literatur häufig. Ich halte mich im folgenden an die bindestrichlose Form, die auch P. H.Ludwig favorisiert.

## 1. Begriffsdefinition

Im Zusammenhang mit der Selbsterfüllung sind unterschiedliche, aber selten klar unterschiedene Bezeichnungen im Gebrauch. In der SFP-Literatur ist meist mit Erwartungseffekt (expectation-, expectancy-effect ) nicht der allgemeine Erwartungseffekt, sondern der spezielle Effekt der Selbsterfüllung gemeint. Im folgenden werden die Synonyme aufgelistet:

- „Andorra-Effekt“ (Schiefele/ Wahren); benannt nach dem gleichnamigen Schauspiel von Max Frisch
- „sich selbst erfüllende Voraussage“ ( Brophy / Good )
- „selbsterfüllende Prophezeihung“(Watzlawick / Rosenthal / Jacobsen u. a.)
- „self-confirming prophecy“ ( Darley / Fazio )
- „self verifying prophecy“ ( Honolka )

Es gibt noch eine Reihe weiterer Begriffe, die hier aber keine Rolle spielen sollen. Zum Teil werden von einigen Autoren auch unterschiedliche Begriffe als Synonyme für die SFP verwendet, die bei anderen wiederum Unterkategorien zum übergeordneten SFP-Begriff bezeichnen:

- „Pygmalion-Effekt“ (Schiefele, Perez u. a.); benannt nach dem antiken Pygmalion-Mythos nach Ovid
- „Placebo- Effekt“
- „Rosenthal-Effekt“ (Bronfenbrenner, Legewie u. a.)
- „Eigendynamik von Antizipationen“ ( Honolka )
- „ self-perpetuating prophecy“ ( Eden /Shani )

Als inhaltlich treffendste Definition schien mir die von Ludwig zu sein:

Der Begriff „sich-selbst-erfüllende-Prophezeihung“ bezeichnet das Phänomen, daß Ereignisse nur deshalb tatsächlich in vorausgesagter Weise geschehen, weil eine entsprechende Prognose gestellt oder eine Erwartung hinsichtlich dieses Ereignisses gehegt wurde. Der Begriff bringt also eine Ursache für eine durch nachfolgende Ereignisse bestätigte Prophezeihung zum Ausdruck.“ (Ludwig1991,15)

## **2. Die empirische Basis der Self Fulfilling Prophecy**

Beispiele für SFPs findet man auf der ganzen Bandbreite sozialwissenschaftlicher Phänomene. Empirisch sind allerdings nur wenige Lebensbereiche umfassend erforscht. Die bereits empirisch gut belegten Lebensbereiche sind das Forschungslabor, die Schule, die Medizin (Placebo) und die Psychotherapie.

Die empirische Basis zur SFP ist mittlerweile so stark angewachsen, daß im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur eine Auswahl der Studien vorgestellt werden kann. Allein die Zahl der Veröffentlichungen zu den Lehrererwartungen und ihren Effekten wird auf 300 bis 400 geschätzt, wobei die Zahl der unveröffentlichten Arbeiten zu diesem Themenkreis genauso hoch vermutet wird. (Ludwig 1991,114 )

Die dargestellten Studien wurden nach folgenden Gesichtspunkten ausgewählt:

- Es kamen nur solche Studien in Betracht, die entweder direkt der SFP Forschung angehören oder von ihren Autoren oder anderen mit dem Selbsterfüllungsansatz in Verbindung gebracht worden sind.
- Die verschiedenen Lebensbereiche, zu denen bereits Befunde vorliegen, sollten möglichst repräsentiert sein, um die Vielfältigkeit des Phänomens verdeutlichen zu können.

### **2.1. Stereotypen**

Bei den folgenden Untersuchungen wurden die Erwartungen indirekt über ein bestimmtes, bekanntes Stereotyp gelenkt. Ein Reiz sollte dabei eine bestimmte Assoziation auslösen, die wiederum eine Erwartung provoziert.

Word (1974) legte durch die Ergebnisse in zwei zusammengehörenden Experimenten nahe, daß Rassenvorurteile sich selbst bestätigen können (Schwarze werden in der Regel als nicht so kompetent und qualifiziert eingeschätzt wie Weiße).

In der ersten Studie führten weiße Studenten als Interviewer Bewerbungsgespräche mit Weißen und schwarzen Stellenbewerbern durch. Die Bewerber waren in Wirklichkeit Forschungsassistenten, die geschult worden waren, in jedem Interview möglichst gleichartig zu reagieren. Das Verhalten der weißen Interviewer wurde dabei für diese unwissentlich beobachtet.

Die Resultate verrieten wesentliche Verhaltensunterschiede der Interviewer, je nachdem, ob sie mit weißen oder mit schwarzen Bewerbern sprachen. Schwarze Bewerber erhielten weniger Gesprächszeit. Bei ihnen nahmen die Interviewer eine größere körperliche Distanz ein, wirkten weniger freundlich und produzierten mehr Sprachfehler (Wiederholungen, Stottern) (vgl. Ludwig 1991, 140).

In einer zweiten Untersuchung wurden noch einmal Bewerbungsgespräche mit ausschließlich weißen Bewerbern geführt. Diesmal waren die Interviewer die Forschungsassistenten, die geschult worden waren, genau die beiden Verhaltensstile zu immitieren, welche sich in der ersten Untersuchung als typisch für die Behandlung von weißen bzw. schwarzen Bewerbern herausgestellt hatten.

Beurteiler, die Videoaufnahmen dieser Interviews sahen ( und „blind“ gegenüber den beiden Verhaltensstilen waren ) schätzten die Bewerber, die von ihren Interviewern „schwarz“ behandelt worden waren, nervöser und weniger situationsadäquat ein als die weiß behandelten.(ebd.)

Mit einem weiteren Stereotyp beschäftigten sich Snyder und Mitarbeiter (1977). Es ging darum, daß physisch attraktive Menschen für sozial angenehm (d.h. gewandt, humorvoll, ausgeglichen) gehalten werden. Dafür wurde eine kontrollierbare Situation des Kennenlernens hergestellt.

Jeweils ein Mann und eine Frau sollten miteinander telefonieren. Dem Mann wurde zuvor ein Foto gegeben, das angeblich seinen weiblichen Gesprächspartner abbildete. In Wirklichkeit zeigte das Bild eine andere, entweder attraktive oder unattraktive Frau. Die Bilder wurden den Gesprächsparen durch Zufall zugeordnet. Tonbandaufnahmen dieser Gespräche wurden Beurteilern vorgespielt, die weder die Fotos noch die tatsächlichen Gesprächspartner gesehen hatten. Diese Beurteiler waren in der Lage, die Frauen aufgrund ihres verbalen Verhaltens (auf dem Band) entsprechend ihrer zugeschriebenen Attraktivität nach zu unterscheiden.

Vermeintlich „attraktive“ Frauen wurden als freundlicher, sympathischer und umgänglicher eingestuft als „unattraktive“. (vgl. Ludwig 1991, 140 )

Farina und Mitarbeiter (1965) führten zwei Studien durch, die als Belege für die Selbsterfüllung einer Erwartung, die auf einem Stigma beruht, interpretiert werden können.

In der ersten Studie (1965) ließen sie 30 Paare jeweils zusammen ein Tisch-Kugelspiel durchführen. Einem Teil der Spieler wurde gesagt, daß ihr Partner emotional gestört sei. Diejenigen Spieler, die diese falsche Information erhielten, gaben später an, ihr „gestörter Partner“ hätte die gemeinsame Leistung behindert, obwohl diese Mitspieler in Wirklichkeit nicht schlechter spielten als die nicht als „gestört“ bezeichneten.

In einer weiteren Studie (1968) drehten Farina u.a. die Perspektive um. Es ging nicht primär um die Erfüllung der Erwartungen der Stigmatisierer, sondern um die Erwartung derer, die glaubten, stigmatisiert zu werden.

Farina und Mitarbeiter baten jeweils zwei Personen L und P zusammen eine Aufgabe zu erledigen. Zuvor wurden alle Personen der Kategorie L drei Gruppen zugeordnet. Die Ls hatten einen fiktiven Lebenslauf abzuschreiben, der vorgegeben war, und zwar entweder in einer Version, die die Ls als „normal“ (Gruppe 1), als „psychisch gestört“ (Gruppe 2) oder als „homosexuell“ (Gruppe 3) ausgab. Der jeweils abgeschriebene Lebenslauf wurde nach Ansicht aller Ls ihren Gesprächspartnern (den Ps) ausgehändigt und als die authentischen Lebensläufe der Ls ausgegeben. In Wirklichkeit bekamen alle Ls den gleichen Lebenslauf der „normalen“ Version.

Während der darauffolgenden Zusammenkunft von L und P zur Bewältigung einer gemeinsamen Aufgabe konnte festgestellt werden, daß die Ps der Gruppe 1, die von der angeblichen Stigmatisierung nichts wußten, mit ihren Ls wesentlich intensiver kommunizierten (längere Sprechseinheiten, höhere Gesprächsinitiative ) als die Ps der Gruppen 2 und 3 mit den Ls, die sich stigmatisiert fühlten (vgl. Ludwig 1991, 141 ).

## 2.2. Esoterik

Der Selbsterfüllungsansatz kann auch zur „natürlichen Erklärung“ von „übernatürlichen“, paranormalen Phänomenen herangezogen werden.

Beispiel: Astrologie

Menschen scheinen dazu zu neigen, astrologischen Aussagen und Prophezeiungen aufgrund subjektiver Selbsterfüllungen recht zu geben. Horoskop-Gläubige wollen, daß diese Vorhersagen in Erfüllung gehen. Sie selektieren ihre Aufmerksamkeit z.B. durch das „Zurechtbiegen“ ihres Selbstbildes.

Das gilt nicht nur für die Feststellung, ob eine konkrete astrologische Aussage als erfüllt zu betrachten ist oder nicht, sondern auch für die „Richtigkeit“ von Horoskopen an sich: Ein Horoskop, das sich erfüllt hat, wird als bewußtseinsdominant eher erinnert als ein unerfüllt gebliebenes. Damit wird die intuitive Überzeugung „Horoskope haben doch irgendwie recht“ tendenziell subjektiv selbsterfüllt (Wiesendanger 1988, 40; nach Ludwig ).

Die Horoskop-Konstrukteure selbst geben eine Hilfestellung dabei, die subjektive Selbsterfüllung durch den überzeugten Rezipienten zu erleichtern, indem sie sich des sogenannten Barnum- Effekts bedienen (Wiesendanger 1988,41). Benannt wurde dieser Effekt nach dem Zirkusdirektor Barnum, der sein Programm nach der Devise „ Ein bißchen für jeden“ zusammenstellte.

Je breiter eine Voraussage gestellt wird (mehrdeutige Allerweltsfloskeln etc. ), je mehr mögliche Ereignisse sie damit umfaßt, um so wahrscheinlicher geht sie in Erfüllung, und um so eher kann man sie subjektiv in „Selbst“-Erfüllung gehen sehen.

Ein Indiz, das auf die Barnum-Erklärung weist, fanden Fichten und Sunerton (1983). Sie legten 366 Versuchspersonen Horoskope aus Zeitungen und Magazinen und 12 Charakteranalysen aus astrologischen Büchern für alle Tierkreiszeichen vor.

Die Versuchspersonen wurden gebeten zu beurteilen, inwieweit jede einzelne dieser 12 Persönlichkeitscharakterisierungen auf sie zutrifft und inwieweit sie jede einzelne der 12 Tages- und Monatsprognosen der Horoskope nachträglich bestätigen könnten. Die Experimentalgruppe (EG) bekam die Information, welchen Tierkreiszeichen die Prognosen und Charakterisierungen zugeordnet waren, die Kontrollgruppe (KG) verfügte über diese Informationen nicht.

Die Forscher stellten fest, daß die Versuchspersonen der EG die Beschreibungen zu ihrem eigenen Tierkreiszeichen (eigener Geburtsmonat ) wesentlich zutreffender beurteilten als die übrigen elf. Dieser Unterschied war in der KG nicht aufzufinden.

In einer anderen, ähnlichen Untersuchung fügten Fichten und Sunerton (1983 ) zu den authentischen Besschreibungen aus den 12 Tierkreiszeichen ein nach dem Barnum-Prinzip selbstkonstruiertes 13. hinzu. In der KG wurde am häufigsten dieses 13. Als das Zutreffendste bezeichnet.

In einer Studie von Gauquelin (1986 ) bestätigten über die Hälfte der Versuchspersonen, daß ihr Persönlichkeitscharakter in denen ihn zugesandten, angeblich individuell zugeschnittenen, astrologischen Analysen „genau getroffen“ wurde. In Wirklichkeit wurde ihnen allen das gleiche Horoskop zugesandt, das aus den Geburtsdaten eines berüchtigten Massenmörders zusammengestellt wurde (vgl. Ludwig 1991, 145 ).

In mehreren Untersuchungen beurteilten die Versuchspersonen „ihr“ Horoskop als um so zutreffender, je individueller es zeitlich auf die Geburtsdaten der Versuchspersonen zugeschnitten zu sein vorgab (vgl. Wiesendanger 1988; ebd.).

### **2.3. Intelligenztests**

In ihrem bekannt gewordenen „Oak- School“-Experiment konnten Rosenthal und Jacobsen (1966) Prozesse der Eigendynamik von Intelligenztests nachweisen, die sie in Anlehnung an Shaw's Komödie „Pygmalion im Unterricht“ nannten.

Unter Schülern wurden Intelligenztests durchgeführt. Ihren Lehrern teilte man nun für einzelne Schüler fingierte, zufallsbestimmte Ergebnisse mit, die als Prognose ihres künftigen IQ-Zuwachses ausgegeben wurde.

Nach 8 Monaten wurde derselbe Intelligenztest wiederholt. Es ergab sich ein signifikant höherer Zuwachs der IQ- Werte bei allen Kindern, deren Lehrern man glauben gemacht hatte, bei ihnen seien große Intelligenzgewinne zu erwarten (verglichen mit Kindern einer Konrollgruppe).

Die Testergebnisse wurden von den Autoren als Beweis für die Existenz einer „self-fulfilling prophecy“ präsentiert. Sie bewirkte z.T.-vor allem in den unteren Klassen- einen doppelt so hohen IQ-Zuwachs (vgl. Honolka 1976,42).

Ein in Anlage und Durchführung ähnliches Experiment stammt von Beez (1976) und brachte in etwa dieselben Ergebnisse: 77% der Schüler, von denen die Lehrer auf fingierte Intelligenztestresultate hin bessere Lernleistungen erwarteten, erreichten eine tatsächliche Lernleistung, die nur 13% der Schüler erreichten, denen schlechtere Lernleistungen prognostiziert wurden (Honolka 1976, ebd.).

Die „Oak-School“-Studie fand ein ungewöhnlich großes Interesse in der Fachwelt und der (amerikanischen) Öffentlichkeit. Es erschienen Rezensionen in der Tagespresse und den elektronischen Medien. Sogar die Änderungen von Schulordnungen wurde als Reaktion darauf erwogen.

Andererseits war das Echo nicht nur positiv. Der Studie wurden Meßprobleme, zu stark verallgemeinernde Schlußfolgerungen der Autoren, Zweifel an der Zufallsauswahl u.v.a.m. vorgeworfen. Selbst Randpunkte wie die „suggestivwirkende“ Namensgebung der Variablen im Forschungsbericht wurden angegriffen oder auch unspezifische Punkte, die im Grunde die ganze empirische Forschung betreffen. Die Autoren verteidigten jedoch ihre Studie, so daß am Ende sogar eine gesammelte Kritik- Gegenkritik-Studie erscheinen konnte.

Wenn auch diese Studie umstritten bleibt, sind in der Zwischenzeit zahlreiche Untersuchungen gemacht worden, die einen Selbsterfüllungsansatz bestätigen können.

Viele Untersuchungen, die Lehrererwartungen induzierten, belegen, daß Lehrer ihre Schüler vorteilhafter behandeln, wenn sie ihnen gegenüber positive Erwartungen haben: Sie begegnen solche Schülern mit mehr wohlwollenden Äußerungen, mehr positivem nonverbalem Verhalten etc.( Darley / Fazio 1980; vgl. Ludwig1991,125).



## **2.4.Klinischer Bereich ( Psychische Störungen )**

### **2.4.1.Psychiatrie**

Rosenhan (1973) postulierte, daß die psychiatrische Diagnose „psychisch krank“ sowohl eine subjektive, als auch eine objektive Selbsterfüllung nach sich ziehen kann. Ein solches Etikett erzeugt nach Rosenhan bei der sozialen Umgebung (Freunde, Verwandte etc.) und auch bei dem Betroffenen selbst die Erwartung, daß er sich auffällig verhalten wird.

Diese Erwartung wird zunächst zur subjektiven SFP, indem die Umgebung das „normale“ Verhalten als „verrücktes“ Verhalten interpretiert, und dann darauf folgend zur objektiven SFP. Der Betroffene reagiert tatsächlich auffällig als Konsequenz der permanenten „Verhaltensauffälligkeit“ seiner Umgebung (vgl. Ludwig 1991, 131).

Rosenhan zeigte in einer Studie (1973), welches Verhalten des Personals einer psychiatrischen Klinik als möglicher und plausibler Wirkmechanismus einer solchen Selbsterfüllung in Frage kommt.

Acht Beobachter, unter ihnen Rosenhan selbst, wurden als Pseudopatienten in psychiatrische Anstalten eingeschleust unter dem beim Aufnahmegespräch geäußerten Vorwand, sie hätten „Stimmen“ gehört. Ihr Aufenthalt in der Klinik betrug im Schnitt 19 Tage (max. 52 ). Während der ganzen Zeit verhielten sie sich völlig normal. Keiner dieser Beobachter wurde vom Personal als Pseudopatient entdeckt bzw. bei der Entlassung als gesund oder geheilt bezeichnet (subjektive Selbsterfüllung ).

Ironischerweise wurden sie von ihren (echten ) Mit-Patienten als Simulanten identifiziert und aufgrund ihrer regen Schreibtätigkeit (Aufzeichnungen für den Forschungsbericht ), die für das Personal genauso sichtbar war, als „Journalisten“, Klinik-Kontrolleure“ oder „Professoren“ bezeichnet.

Rosenhan schreibt es der sozialen Atmosphäre der Kliniken zu, daß die Patienten beginnen oder fortfahren, Verhaltensauffälligkeiten zu zeigen (objektive SFP). Diese Atmosphäre ist mit Machtlosigkeit, Langeweile, Depersonalisation und

Demütigkeitserfahrungen auf Seiten der Patienten zu charakterisieren ( Rosenhan 1991, 132 ).

#### **2.4.2. Psychotherapie**

Hier kann der heilende Effekt psychotherapeutischer Maßnahmen entweder ausschließlich oder zumindest teilweise auf die Erfolgserwartungen des Therapeuten zurückgeführt werden („Placebo-Effekt“). Der Glaube an die Therapie an sich heilt, unabhängig davon, was in der Therapie geschieht. Dazu wurden mehrere Untersuchungen durchgeführt.

Beispielsweise bestätigten Southworth und Kirsch (1988), daß die Durchführung einer systematischen Desensibilisierung bei Agoraphobikern erfolgreicher ist, wenn die Klienten einen Erfolg erwarten. Die Erwartungen der Klienten wurden in diesem Experiment geschickt variiert, in dem die verhaltenstherapeutische Prozedur der einen Gruppe als Teil der Therapie vorgestellt wurde (hohe Erwartungen ), der anderen als eine Art Erhebungsphase vor der eigentlichen „Behandlung“ (niedrige Erwartung )

In anderen Studien konnte eine Angstreduktion durch eine konzeptionell „wirkungslose“ Placebo- Psychotherapie erreicht werden (vgl. Kirsch 1985, 1193)

Der Verdacht, Klienten würden dazu neigen, sich der therapeutischen Ausrichtung oder Ausbildung des Therapeuten anzupassen, kann als eine interpersonale SFP des Therapeuten gedeutet werden und somit als spezielle Variante dieses therapeutischen Placebo-Effekts.

„Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß nach Freud behandelte Patienten Freud-gemäß träumen, während Jungsche Patienten auch entsprechend der Jungschen Theorie träumen. ... Die Theorie der „self-fulfilling prophecy“ scheint sich hier zu bestätigen.“ ( Karmann 1987, 32 )

Oft entstehen oder erhalten sich Symptome aufgrund von SFPs des Klienten. Einzelne therapeutische Maßnahmen können eine Wirkung auf diese SFPs haben und somit das Symptom beseitigen.

Beispiel: Die Erwartung einer intensiven Angst löst selbst Angst aus (Kirsch 1985 u.a.). Geht der Therapeut gegen diese Erwartung vor, oder versucht er den Wirkmechanismus dieser Erwartung zu unterbrechen, so interveniert er SFP verändernd (ebd.).

Nicht nur im Bereich der klinischen Störungen im engeren Sinne, sondern auch bei alltäglichen Beeinträchtigungen im seelisch-körperlichen Bereich werden SFPs entdeckt. Olasov und Jackson (1987) zeigten, daß die Veränderungen der emotionalen Grundstimmung bei der Menstruation auch auf eine SFP zurückzuführen ist.

Die Erwartungen der Frauen wurden durch Informationsfilme zu diesem Thema manipuliert. Der Erfolg dieses Manipulationsversuches wurde durch einen „manipulations check“ bestätigt.

Es wird behauptet, die Lebensphase im 5. und 6. Lebensjahrzehnt verlaufe in psychischer Hinsicht besonders krisenhaft („midlife-crisis“). Nach Lehr (1972) kann auch hier davon ausgegangen werden, daß „eine starke Krisenquelle die in dieser Hinsicht unbegründete negative Erwartung selbst (ist).“ (Lehr 1972, 145; zit. n. Ludwig)

Auch die psycho-physischen Auswirkungen von Drogen bzw. Genußmitteln scheinen teils unseren Erwartungen zu gehorchen. Werden statt der wirklichen Drogen unwissentlich Placebos verabreicht, scheint die psycho-physische Auswirkung bisweilen ähnlich zu sein.

Das wurde empirisch festgestellt z.B. bei Alkohol-Placebos als schmerzreduzierende Mittel (Cutter 1986) oder bei einer angeblich koffeinhaltigen Flüssigkeit, die ähnliche Folgen produzierte wie sie dem Kaffee zugeschrieben werden (Kisch /Weixel 1988).

Auswirkungen von LSD-Einnahmen auf Denkprozesse werden teils auch als erwartungsbeeinflusst diskutiert. Auch Raucherentwöhnungsprogramme scheinen eher zum Erfolg zu führen, wenn den Teilnehmern vorher eine hohe Erfolgserwartung vermittelt worden ist (Zimbardo/ Ruch 1983).

## **2.5. Persönliche Beziehungen**

Es soll sich hier vor allem um solche Lebenssituationen handeln, die nicht nur mit Sozialkontakt verbunden sind, sondern in denen die Art des Kontaktes zu einer anderen Person an sich im Vordergrund steht.

Das sind Situationen, in denen die gegenseitigen Einstellungen, die Vermutungen und Überzeugungen über die „zwischenmenschlichen“ Qualitäten des anderen, das gegenseitige Vertrauen oder die Feindseligkeit entscheidend sind oder deutlich erlebt werden.

Dem Selbsterfüllungsansatz zufolge kann es dafür, wie wir real von anderen eingeschätzt werden oder welche Gefühle uns andere entgegenbringen, entscheidend sein, wie wir glauben, von anderen beurteilt zu werden.

So kann nach Watzlawick die Erwartung der abschätzenden Bewertung der eigenen Person durch andere oder der Grad an Respekt, den man meint, von anderen entgegengebracht zu bekommen, zur SFP werden.

Watzlawick illustriert das so:

„Hier sei als Beispiel nur das wohlbekanntes Vorgehen früherer Heiratsvermittler in patriarchalischen Kulturkreisen erwähnt, denen die undankbare Aufgabe zufiel, in zwei jungen Leuten, die unter Umständen nichts voneinander wissen wollten, gegenseitiges Interesse zu wecken, da sie von ihren Familien aus geldlichen, standesgemäßen oder ähnlichen unpersönlichen Gründen als wünschenswertes Brautpaar ausersehen worden waren.

Der Heiratsvermittler ging in diesem Falle meist so vor, daß er sich z.B. den jungen Mann zuerst vornahm und unter vier Augen fragte, ob er bereits bemerkt hätte, wie unablässig ihn das Mädchen heimlich beobachtete. In ähnlicher Weise behauptete er dem Mädchen gegenüber, daß der Junge sie dauernd anblicke, wenn sie nicht hinsehe. Diese als Tatsache ausgegebene Prophezeiung erfüllte sich oft rasch.“( Watzlawick 1985, 95).

In einer Untersuchung wurde bestätigt, daß die Überzeugung, von einem anderen gemocht zu werden, zur objektiven SFP werden kann. Jones und Panitch (1971) ließen jeweils zwei Versuchspersonen miteinander ein Spiel durchführen, bei dem man sich ständig zwischen kooperativen und nichtkooperativen Reaktionen entscheiden mußte.

Diejenigen männlichen Spieler, die vorher informiert wurden, daß ihr Spielpartner sie „mag“, entschieden sich bedeutend häufiger für kooperative Spielzüge und wurden von ihren Mitspielern danach tatsächlich erheblich häufiger als sympathisch und liebenswert eingeschätzt als diejenigen, denen gesagt wurde, ihr Spielpartner mag sie nicht. Die beiden Informationen waren durch Zufall zugeteilt worden.

Snyder und Swann (1978 a) konnten belegen, daß die einem Interaktionspartner nachgesagte Feindseligkeit zur objektiven Selbsterfüllung führen kann. Es stellte sich heraus, daß diejenigen Versuchspersonen, welche aufgrund einer Manipulation der Forscher von ihren Gegnern als feindselig eingeschätzt wurden, es tatsächlich häufiger wurden als der Rest der Versuchspersonen. (vgl. Ludwig1991,138)

## **Zusammenfassung**

„ Bei den selbsterfüllenden Prophezeiungen also handelt es sich um Phänomene, die nicht nur an den Grundlagen unserer persönlichen Wirklichkeitsauffassung rütteln, sondern auch das Weltbild der Wissenschaft in Frage stellen können. Ihnen allen gemeinsam ist die offensichtlich wirklichkeitsschaffende Macht eines bestimmten Glaubens an das So-Sein der Dinge; eines Glaubens, der genauso gut ein Aberglauben wie eine scheinbar streng wissenschaftliche, aus objektiver Beobachtung abgeleitete Theorie sein kann.“ (Watzlawick 1985, 106 )

An den zahlreichen Beispielen aus den unterschiedlichsten Lebensbereichen konnte man sehen, wie weit verbreitet das Phänomen „self fulfilling prophecy“ ist. Und es ist noch längst nicht umfassend erforscht.

Als eines der lebensbedeutsamen Resultate der SFP-Forschung kann die Empfehlung gesehen werden, behutsam auf die eigenen Erwartungen und die der Mitmenschen zu achten. Wenn man will, ließen sich wohl spielend von jeder Lebenssituation aus genügend „rationale“ Gründe finden, ständig eine bedrohliche Zukunft vor sich zu erblicken. Ein französischer Philosoph formulierte es einmal so: „Ich glaube das Leben besteht aus zwei Teilen; dem Schrecklichen und dem Unglücklichen.“

Das Streben, trotz der uns umgebenden Lebensrisiken die „Daseinsfreude“ zu erhalten bzw. negative Ereignis-Möglichkeiten nicht vorwegnehmend zu „erleben“ oder sogar tatsächlich „herbei zu erwarten“, könnte man als eine universale, altersunabhängige „Entwicklungsaufgabe“ bezeichnen.

Eine genaue, umfassende Theorie zur SFP gibt es bis heute nicht. Auch die Frage, warum wir Menschen zu solch merkwürdigen Ursache- Wirkung- Vertauschungen neigen, bleibt offen.

Doch entscheidend für mich war eine Erkenntnis, die Schulz von Thun so zusammenfaßte:

Es ist „ aufregend zu entdecken, in welchem starkem Maße wir heimlicher Regisseur unseres Schicksals auch dort sind, wo wir ihm passiv zu erliegen scheinen.“(1982,77)